

FREMDER FREUND



Reise ins Unbekannte: Die Schüler lernen Neues kennen – darunter Piroggen, Zloty, Warschauer Kulturpalast oder den früheren Verlauf der Getto-Mauer

Polen ist Nachbar – und trotzdem vielen Deutschen unbekannt. Fehlendes Wissen, Vorurteile und ein unterschiedlicher Blick auf die gemeinsame Geschichte sind die Gründe. Lässt sich das ändern? Unterwegs mit Jugendlichen aus Hessen auf Schüleraustausch in Warschau und mit Berliner Touristen zu Besuch in Posen

Von Oliver Bilger (Text) und Maciek Jazwiecki (Fotos)

In neun Tagen beginnt das Abenteuer. Es ist ein sonniger Freitagmorgen Anfang September im hessischen Usingen. Für 15 Mädchen und fünf Jungen der 7., 8. und 9. Gymnasialstufe hat gerade das neue Schuljahr begonnen, aber auf dem Stundenplan steht heute nicht Mathematik, Deutsch oder Englisch, sondern Polen. Denn dahin soll die Reise gehen.

„Was ist das für ein Land?“, fragt Stefan Keßner, ihr Lehrer. „Was kommt euch in den Sinn?“ Drei, vier Hände heben sich zögernd. „Ein Nachbarland von Deutschland“, antwortet eine Schülerin. „Dort gibt es eine eigene Währung“, sagt eine andere. „Piroggen“, erklärt ei-

ne Achtklässlerin. „Die sind so ähnlich wie Maultaschen, mit Fleisch, Kartoffelpüree oder Frischkäse.“ Ein weiteres Mädchen fügt hinzu: „Anderes Essen allgemein.“ Dann herrscht Stille.

Bald brechen die Zwölf- bis 14-Jährigen der Christian-Wirth-Schule zum Schüleraustausch auf. Aus ihrem Städtchen im Taunus geht es für eine Woche ins große, fremde Warschau. Das erfordert Vorbereitung.

Der Schulgong ertönt, draußen auf dem Flur verstummen letzte Kinderstimmen. Drinnen, in Raum E33, sitzen die Austausch-Abenteurer an schmalen Tischen und sollen als Nächstes aufschreiben, was sie mit Polen und mit

Deutschland verbinden. „Gibt es etwas, wofür Polen berühmt ist?“, fragt ein Mädchen ins Gemurmel der Gruppenarbeit. Neonröhren werfen grelles Licht auf grünen Linoleumboden. Kreidetafel, Europakarte, Waschbecken – der Klassenraum wirkt, als wäre die Zeit vor 30 Jahren stehen geblieben. Mit den 90er-Jahren werden es die Teenager gleich intensiver zu tun bekommen. Noch wissen sie das aber nicht.

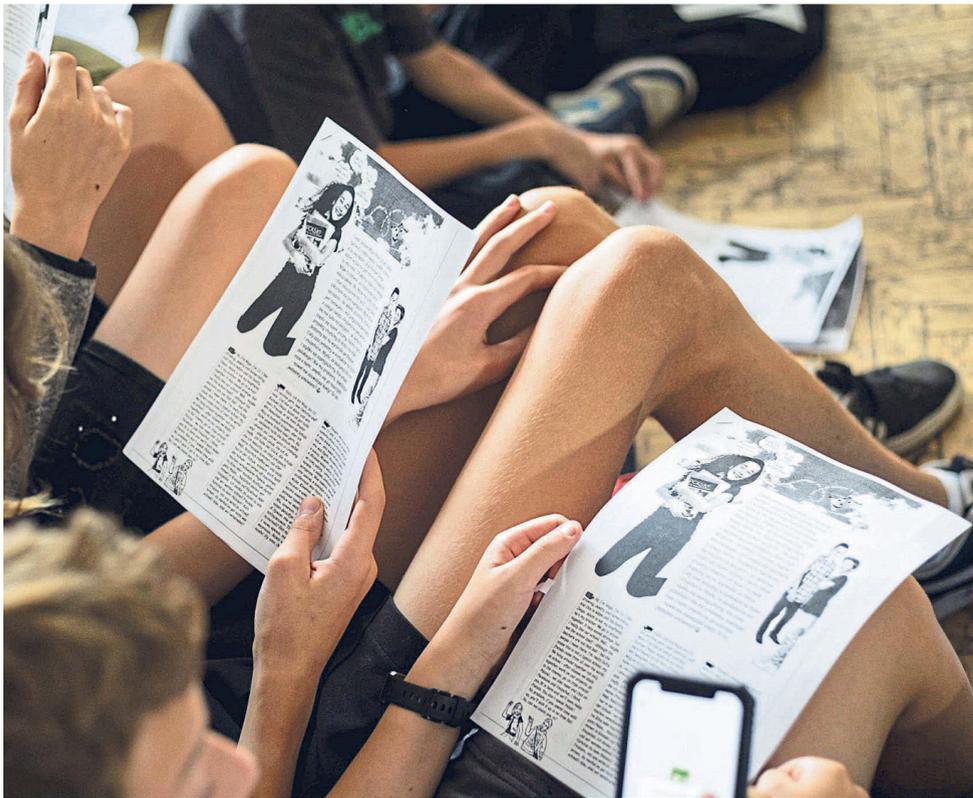
Zunächst kleben sie ihre Einfälle auf Pappkarten an die Tafel: weiß für Deutschland, rot für Polen. Die deutsche Liste ist lang, dort steht unter anderem: Brot und Bier, Karneval und Fußball, schlechtes Internet und ver-

spätete Züge. Die rote Tafelhälfte ist spärlicher gefüllt: Gastfreundlichkeit, Rote Bete, Zloty, Zischlaute. Und: Wodka. Einige kichern.

Für die meisten ist der Austausch die erste Bekanntschaft mit dem Nachbarland. Die Jugendlichen möchten „neue Leute kennenlernen“, „das Essen probieren“ oder ihr „Englisch verbessern“, denn das wird die Sprache der Verständigung sein. Ein paar freuen sich – Schüler eben –, dass sie „eine Woche keinen Unterricht“ haben. Mitte September werden sie in Frankfurt am Main ins Flugzeug steigen. Fliegen ist für sie nichts Unge-

wohntes, nur das Ziel ist neu. Polen haben bislang nur fünf der 20 Teilnehmer besucht. Jene mit familiären Wurzeln im Land.

Keine 900 Kilometer liegen zwischen Usingen und Warschau, der Flug dauert knapp eineinhalb Stunden. Polen ist nah und dennoch fern – nicht nur von Hessen aus betrachtet. Seit dem Fall des Eisernen Vorhangs sind zwischen Deutschland und Polen enge Verbindungen entstanden: Handelsbeziehungen, binationale Partnerschaften, verflochtene Städte entlang der deutsch-polnischen Grenze. Dennoch wirkt das Erbe des Ostblocks, selbst mehr als drei Jahrzehnte nach dessen Ende, bis heute



Sprachübung: Ein wenig Polnisch lernen die Deutschen, erst schüchtern, dann selbstbewusster – die Gastpartner helfen



Mit Spaß dabei: Schülerinnen diskutieren über Unterschiede zwischen Polen und Deutschland im Alltag

nach. Insbesondere im Westen Deutschlands hält sich das Interesse am Osten buchstäblich in Grenzen.

Nach 1989/90 hat ein Drittel der Deutschen, das zeigen Umfragen, Polen besucht. Gut zwei Drittel der Ostdeutschen waren im Nachbarland, und sei es zum Tanken oder Einkaufen. Aber nur ein Viertel der Westdeutschen. Zum Vergleich: In Frankreich hat mehr als jeder zweite Deutsche schon einmal Urlaub gemacht, 68 Prozent in Italien. Die Zahl deutscher Studenten in den Niederlanden ist in den vergangenen Jahren auf bis zu 25.000 gestiegen, in Polen waren es zuletzt knapp 1500. Deutsche Erasmus-Studenten interessiert das Land erst an zwölfter Stelle. Etwa 23.500 Schülern hat das deutsch-polnische Jugendwerk im Jahr 2019 einen Austausch beim Nachbarn im Osten ermöglicht. An vergleichbaren Programmen mit Frankreich nahmen weit mehr als doppelt so viele teil. An Volkshochschulen beträgt das Polnisch-Angebot an allen Fremdsprachenkursen knapp ein Prozent. Deutsche und polnische Kommunen pflegen 531 Städtepartnerschaften. 2382 bestehen mit Frankreich.

Ein solches Gefälle gibt es auch anderswo, die Attraktion des Westens ist in vielen europäischen Staaten größer als die des Ostens. Doch Russlands Überfall auf die Ukraine hat Europas östlichen Teil in den Mittelpunkt gerückt. Und Polens Position ist gewachsen, sei es durch die Aufnahme von Flüchtlingen, sei es durch militärische oder politische Unterstützung. Tritt die Ukraine der EU bei, wird das die Gewichte innerhalb der Union stark verschieben. Widmen die Deutschen, gemeint ist nicht allein die Politik, diesem Umstand genügend Aufmerksamkeit?

Zeit für eine Bestandsaufnahme. Die deutsch-polnischen Beziehungen befinden die Deutschen mehrheitlich für gut (siehe Grafik). Weniger als ein Drittel hat jedoch eine positive Meinung über das Nachbarland. Das ist das Ergebnis des gerade veröffentlichten Deutsch-Polnischen Barometers, einer regelmäßigen Umfrage des Instituts für Öffentliche Angelegenheiten in Warschau und des in Darmstadt beheimateten Deutschen Polen-Instituts. Gefragt wird unter anderem nach dem Zustand von Wirtschaft und Demokratie sowie Rechten von Minderheiten und dem Umgang mit Ausländern. Der niedrige Wert ist die Folge, dass viele Deutsche keine klaren Urteile über Polen wagen. „Das liegt daran, dass Wissen fehlt“, erklärt Agnieszka Lada-Konefal am Telefon. Sie ist stellvertretende Direktorin am Deutschen Polen-Institut und Co-Autorin der Studie.

Das Barometer untersucht nicht nur die Beziehungen und das Bild des jeweiligen Landes, sondern fragt nach der Haltung gegenüber den Menschen. Die Hälfte der Polen empfindet Sympathie für die Deutschen, 43 Prozent erwidern diese. „Die Sympathie für die Menschen ist besser als die Meinung über das Land“, erklärt die Politologin. Viele seien aber unschlüssig in ihrer Einschätzung.

Verantwortlich für das ambivalente bis negative Polen-Bild ist nicht allein

50

Prozent

Ein wichtiger Indikator für die gegenseitige Wahrnehmung zweier Gesellschaften ist das Ausmaß der gegenseitigen Sympathie. Die **Sympathie der Polen** für die Deutschen fiel über die Jahre hinweg wesentlich größer aus als die der Deutschen für ihre Nachbarn. Allerdings hat sich diese **Tendenz 2020 umgekehrt** – die Sympathiewerte liegen in der Umfrage des Deutsch-Polnischen Barometers von 2022 relativ nah beieinander. Jeder zweite Pole empfindet Sympathie. Spiegelverkehrt zu dem Wert hat sich die Option „weder Sympathie noch Abneigung“ verändert. Der **Anteil der Unentschiedenen** beträgt hier auf polnischer Seite 35 Prozent.

43

Prozent

Die Sympathie der Deutschen für ihre Nachbarn ist nur **wenige Prozentpunkte niedriger**. Der Anteil der Unentschiedenen liegt hierzulande allerdings ebenfalls bei 43 Prozent. Wird diese Unentschiedenheit als **Neutralität** interpretiert, „könnte sich dies in den Beziehungen als hilfreich erweisen“, heißt es in der Studie. Werde sie hingegen als ein **Zeichen von Gleichgültigkeit** gesehen, wäre das negativ.

unzureichendes Wissen, der Umgang mit der Vergangenheit ist es ebenso. Zum schlechten Image trägt außerdem die nationalkonservative Regierung bei. Ob sich nach den Wahlen in einer Woche in Polen etwas ändern wird, darum wird es später noch gehen.

Die Schüler aus Usingen können einen kleinen Teil dazu beitragen, dass die Beziehungen sich verbessern. „Wir wollen sehen, wie unsere Nachbarn leben“, so beschreibt Lehrer Keßner den Zweck der Reise in seinem leicht hesisch gefärbten kleinen Vortrag. Es geht darum, „das Miteinander zu stärken“. Der Lehrer für Geschichte, Politik und Wirtschaft möchte, dass seine Schüler lernen: „Wir haben mehr gemeinsam, als uns trennt.“ Seit 2010 ist er aktiv in Sachen Völkerverständigung, damals begleitete er den Austausch zum ersten Mal. Seit 2016 leitet er die Begegnungen, die sein Gymnasium schon mehr als 20 Jahre organisiert. Früher ging es in Gemeinden kurz hinter der Grenze. Die Kooperation mit der Bednarska Szkoła in Warschau ist eine Premiere. In nur zwei Monaten haben beide Schulen den Austausch organisiert. Keßner mit Unterstützung eines Usinger Kollegen auf der einen Seite. Mariusz Kozłowski auf der anderen, 50 Jahre alt und Englischlehrer. Er hat Energie für zwei und eine Stimme, lautstark genug, um 40 Teenager zu bändigen. „Es geht darum zu zeigen, dass Freunde neben uns leben“, sagt er. „Wir haben die gleichen Interessen, hören dieselbe Musik, lachen über die gleichen Witze.“ Mangelndes Interesse an Polen können die Verantwortlichen nicht beklagen. Fast 80 Schüler aus Usingen hatten sich um einen Platz im Programm beworben, deutlich mehr als gewöhnlich. „Das Image Polens in Deutschland ändert sich womöglich“, vermutet Keßner.

Ein Blick aus dem Fenster reicht, um zu verstehen, wie fern aus Sicht der Schüler beide Welten einander sind. Augenfällig ist sofort der Kontrast zu ihrer Heimat. Von der CWS aus, wie sie die Christian-Wirth-Schule nennen, sehen die Jugendlichen den vertrauten Schlossplatz und dahinter die Fachwerkhäuser aus dem 16. und 17. Jahrhundert – jetzt schauen sie in Warschau auf den monumentalen Kulturpalast aus der Stalin-Zeit und auf moderne Wolkenkratzer. Verkehr braust vor dem Gebäude, eine Sirene heult. Von hier ins Zentrum sind es circa 20 Minuten mit der Straßenbahn. Genauso lange dauert es in Usingen, bis das Ortsende erreicht ist – zu Fuß. Das Taunusstädtchen zählt 15.000 Einwohner. Warschau ist 120-mal so groß.

Am zweiten Tag haben sich die Schüler in der Aula versammelt. Der Montag begann mit Kennenlernspielen, gefolgt von einem Stadtrundgang entlang der Weichsel, zum Nationalstadion und in die Altstadt, der Tag endete mit Pizza und Bowling. Erste binationale Grüppchen finden zueinander, ihre Gespräche drehen sich um Fußballklubs und die unterschiedlich langen Sommerferien. Erste Freundschaften wachsen.



Mittendrin: „Wir wollen sehen, wie unsere Nachbarn leben“, erklärt Organisator Stefan Keßner

Am Dienstag sollen die Deutschen ein wenig Polnisch lernen. Sie wissen, was das bedeutet: Zischlaute. Sprachlehrerin Anna Melon-Regulska verteilt kleine Papierschnipsel mit Wörtern darauf. „Sollen wir das jetzt vorlesen?“, fragt eine Schülerin. „Lest es, als ob es Deutsch wäre“, lautet die Antwort. Silbe um Silbe sprechen die Schüler, anfangs schüchtern, stockend, leise, giggelnd, dann allmählich mutiger. Austauschpartner helfen. „Szczepieszyn“, „szczekać“, „żdźbło“ – „Frau Anna“ hat zum Spaß schwere Zungenbrecher ausgesucht. „Das habt ihr sehr gut gemacht“, lobt sie.

Frau plus Vorname – die informelle Anrede ist für die deutschen Schüler ebenfalls eine neue Erfahrung und passt thematisch zum weiteren Verlauf des Vormittags. Jetzt geht es darum, den Alltag der anderen besser zu verstehen – „um Unterschiede nicht für Unhöflichkeit zu halten“. Wie werden Respektspersonen und Freunde angesprochen, wie wichtig ist Planung, Pünktlichkeit, Gastfreundlichkeit? „Frau Anna“ kann sich nicht vorstellen, ohne Geschenk zu einer Einladung zu erscheinen. Es wundert sie, wenn ein mitgebrachter Wein nicht sofort entkorkt wird. Sie ist überrascht, dass Deutsche Präsente beiseitelegen, stattdessen anderes anbieten. Eine CWS-Schülerin meldet sich und widerspricht: Dass alle Deutschen das so machen, könne „Frau Anna“ nicht sagen, findet die Siebtklässlerin. „Das

ist doch ein Stereotyp!“ Da hat jemand sehr genau im Unterricht aufgepasst.

Vorurteile erkennen – das war eines der Ziele des Workshops Anfang September. Ein Rückblick: „Stereotype entstehen gegenüber Menschen, die wir nicht kennen“, erklärte Stefan Keßner in Raum E33 damals. Er betrachtete die roten Karten an der Tafel. „Wenn wir nach Polen fahren, stellen wir vielleicht fest, dass nicht jeder dort Wodka trinkt.“ Woher stammen Klischees, und wie lassen sie sich überwinden? Darum sollte es als Nächstes gehen.

Der Lehrer verteilte Arbeitsblätter mit Karikaturen der Jahrtausendwende. Eine zeigte zwei schemenhafte Personen in einem Auto – und darunter, in einem weiteren Bild, ohne ihr Fahrzeug. „Nach Polen“ steht darüber, „... und zurück“ darunter. „Vieles hat sich in den vergangenen zehn, zwanzig Jahren geändert“, sagte Herr Keßner, „aber vor allem ein Vorurteil hält sich hartnäckig in vielen Köpfen.“ Welches wohl?

In Vierergruppen sollten die Schüler nun über die Zeichnungen diskutieren und darüber nachdenken, wie sie sich fühlten, würden sie als polnische Touristen so etwas in einer deutschen Zeitschrift entdecken. Anschließend sprachen sie über den Kern der Karikatur. „Es wird befürchtet, dass die Polen klauen“, sagte eine.

„Wer kennt dieses Vorurteil?“, fragte Keßner. Fast alle Hände gingen in die

Höhe. „Warum hat das niemand auf die roten Karten geschrieben?“ Ein 14-Jähriger erklärte: „Ich wollte nicht unhöflich sein.“ Ein Mädchen fügte hinzu: „Ich bezweifle, dass es wirklich stimmt.“

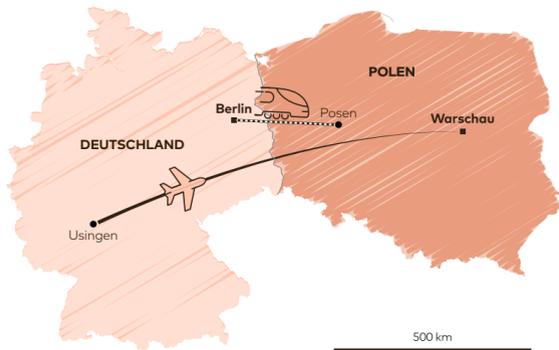
Kaum gestohlen, schon in Polen – solche Sprüche existieren noch heute. Immerhin sei das Vorurteil etwas aus der Mode gekommen, erklärte Keßner. „Vor Jahren war das immer für einen Lacher gut.“ Mit seinen 43 Jahren gehört er zur Generation Harald-Schmidt-Show. Die machte einst den „täglichen Polenwitz“ salonfähig. Keßner glaubt, dass die Sprüche damals seine erste Begegnung mit dem Nachbarland waren, er hatte sonst „kaum Berührung“. Ein „authentisches Bild und positive Erfahrungen“ habe er später durch den Austausch gewonnen. Polenwitze im Fernsehen – das waren die goer.

Bei Kindern spielten sicher die Eltern und Großeltern eine Rolle, sagt Lada-Konefal, die Klischees an die folgende Generation weitergeben. „Wenn die persönliche Erfahrung fehlt, dann bleiben Stereotype wach“, so die Expertin. In Hessen zum Beispiel eher, da es weniger direkte Kontakte mit dem Nachbarland gibt. Im Gegensatz zu Ostdeutschland, wo die Menschen einfacher über die Grenze fahren können, und sei es nur zum Tanken. „Die Realität sieht ganz anders aus. Kriminalität ist seit Jahren kein Thema mehr.“ Lada-Konefal warnt: „Wer in jungen Jahren mit Vorurteilen konfrontiert wurde, wird diese nicht so schnell los.“



Schenswert: Das alte Rathaus zählt zu den Attraktionen von Posen

MONTAGE: MICHAEL KUNTER/PICTURE ALLIANCE/IMAGEBROKER



Einer, der sich mit den Wurzeln von Ressentiments beschäftigt, ist Osteuropahistoriker Jan C. Behrends. „Das negative Bild von Osteuropa ist eine Erfindung der Aufklärung“, sagt der Professor an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder. „Es ist dann im 19. Jahrhundert stark popularisiert worden.“ Die Polen galten als wild, verfressen und rückständig. Später degradierten die Nazis sie wie alle Slawen zu „Untermenschen“.

„Die Abschottung nach dem Zweiten Weltkrieg hat dazu geführt, dass Vorurteile lange erhalten blieben“, sagt Behrends. Wegen des Eisernen Vorhangs konnten die Klischees nicht so leicht ausgeräumt werden wie die gegenüber Frankreich in den 50er-, 60er-, 70er-Jahren. „Das ist mit Polen erst nach der Grenzöffnung und der Normalisierung der Beziehungen in den 90er-Jahren in Gang gekommen.“ Das

wirkt nach. „Polen ist ein wichtiges Partnerland für Deutschland, aber das wird nicht so zelebriert wie die deutsch-französischen Beziehungen oder die deutsch-amerikanischen.“

In Usingen lief die Annäherung Anfang September vorerst weiter über Klischees. Dort fragte Herr Keßner seine Schüler: „Wieso ist es wichtig, dass wir uns mit Vorurteilen beschäftigen?“ Eine Jugendliche antwortete, dass sie in Warschau selbst herausfinden könne, ob eine Behauptung wirk-

lich zutrifft oder alle Nachbarn pauschal verurteilt würden. Ein anderer ergänzte, dass es sicherlich Deutsche gebe, die in Polen übermäßig auf ihre Wertsachen achteten und dass sich die Menschen dort dadurch beleidigt fühlen könnten. Eine Teilnehmerin erklärte, dass sie „ein besseres Bild von Polen bekommen“ und dieses dann „mit nach Hause bringen“ möchte.

Die Schüler machen ihre ersten Erfahrungen mit Polen, weil ihre Lehrer die Initiative ergriffen und sie ans unbe-

kannte Land herangeführt haben. Anderswo tun das Vermittler wie Katarzyna Tymek. An einem Wochenende im August spaziert die Reiseführerin durchs Zentrum der westpolnischen Großstadt Posen, die sie „zu den schönsten Orten“ ihres Landes zählt. Ihr folgen sechs Männer in T-Shirts und Cargo-Shorts. Angereist sind sie mit der Bahn aus Berlin. Von Deutschland nach Westen geht es mit dem Hochgeschwindigkeitszug, Richtung Osten verkehrt nur der langsamere Eurocity. Der schafft es die gut 300 Kilometer nach Posen in unter drei Stunden. Diesmal hat die Fahrt jedoch mehr als 60 Minuten länger gedauert – Verspätung.

Die 36-Jährige mit den rotblonden Haaren zeigt Interessierten seit 2009 ihre Stadt. Sie hat Touristik und Germanistik studiert, neben ihrem Job als Reiseführerin gibt sie Sprachkurse für Erwachsene. Deutsche Unternehmen sind in der Gegend aktiv, Mitarbeiter benötigen Deutschkenntnisse. Viele fänden die Sprache „hässlich“, bedauert Tymek. „Schmetterling klingt für sie wie Messerschmitt.“ Vorurteile gibt es überall.

Auch Tymek trägt bei zur Völkerverständigung. Nur sind die Deutschen in ihrem Fall, im Gegensatz zu den Jugendlichen aus Hessen, eher späte Entdecker. „Wart ihr schon einmal in Posen?“, will die Stadtführerin wissen. Ihre Zuhörer schütteln den Kopf.

An diesem heißen Sommernachmittag schlendert die Gruppe zunächst zu der barocken Kirche des heiligen Stanislaw und dann zum Alten Marktplatz. Geplant war eine Radtour, doch nun brennt die Sonne vom Himmel, außerdem machen die vielen Baustellen ein Durchkommen unmöglich. Gelbe Schilder an Gitterzäunen lotsen Fußgänger durch ein Labyrinth von Umwegen und gesperrten Gassen. „Der Weg ändert sich täglich“, seufzt Tymek. Auf dem Markt, der gesäumt ist von Patrizierhäusern, reißen Arbeiter das alte Kopfsteinpflaster auf und verlegen neue Wasserrohre, Strom- und Gasleitungen. Rund ums Renaissance-Rathaus klaffen tiefe Löcher, geben den Blick frei auf die Kanalisation. Der Gestank von heißem Teer und dem Diesel der Baumaschinen steigt in die Nase, in den Ohren dröhnt der Lärm eines Presslufthammers. Bloß weg hier.

Fünf Minuten später stoppt die Gruppe am Rand der Altstadt, auf einem kleinen Platz zwischen Holundersträuchern, Radweg und Tramschienen. Tymek tritt vor ein verfallendes und von einem Bauzaun umgebenes Haus, sie sagt: „An dieser Stelle stand ehemals das schönste Gebäude der Stadt.“ Die Stadtführerin

50

Prozent

Die Wahrnehmung der **gemeinsamen Geschichte** ist ein Schlüsselthema der Beziehungen. Die Hälfte der Polen ist der Ansicht, dass das historisch erfahrene Leid und die erbrachten Opfer ihres Landes in der deutschen Öffentlichkeit **nicht genügend Anerkennung** finden. Wichtigen Einfluss nimmt die Regierung mit ihrer ständig wiederholten **Forderung nach Reparationen** sowie der Erzählung, dass sich die Deutschen immer noch nicht ausreichend mit ihrer eigenen Vergangenheit in Bezug auf Polen auseinandergesetzt hätten.

52

Prozent

In Deutschland ist die genau **umgekehrte Verteilung** der Antworten festzustellen. Etwas mehr als die Hälfte der Befragten ist der Meinung, „dass das Leid und die Opfer, die Polen in seiner Geschichte zu beklagen hatte, **ausreichend anerkannt** wurden“, heißt es in der Barometer-Studie. Nur jeder Fünfte sei entgegengesetzter Meinung. Die Bundesregierung **lehnt Reparationsforderungen ab**, da die Frage seit Jahren juristisch abgeschlossen sei.

Schmackhaft: Die Rote-Bete-Suppe Barszcz ist Teil der polnischen Küche

MONTAGE: MICHAEL KUNTER/
IMAGO IMAGES/YAY IMAGES



hält kurz inne, fährt fort mit dem erklärenden Halbsatz. „Die Neue Synagoge“, sagt sie. „Wo ist die hin?“, fragt jemand. Womöglich ist es nur ein gedankenloser Reflex, doch er spricht so laut, dass andere seine Frage hören. „Die Nazis haben sie in eine Schwimmhalle umgewandelt“, antwortet Tymek. „Ach so.“ Die Stadtführerin schlägt eine Mappe auf, zieht alte Fotografien hervor. Eine große Kuppel, Rundtürme, Verzierungen. Heute ist davon nichts mehr übrig.

Nicht allein mangelndes Interesse und Vorurteile belasten das deutsch-polnische Verhältnis. Die Wahrnehmung der gemeinsamen Geschichte ist ein bedeutsames Thema, das beide Seiten trennt. Erinnert wird in Deutschland vorwiegend aus westlicher Perspektive, wie Wissenschaftler am Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld belegten. Sie fragten, welche europäischen Länder die Bürger hierzulande am stärksten mit dem Zweiten Weltkrieg verbinden. Fast 75 Prozent nannten Frankreich als erstes, gefolgt von knapp 60 Prozent. In Polen ist derweil jeder Zweite der Ansicht, dass das Leid, das die Nazis brachten, von den Deutschen nicht ausreichend anerkannt wird. Die wiederum, das zeigt die Barometer-Befragung, sehen das umgekehrt. Es ist eine Asymmetrie, wie sie in den Beziehungen noch häufiger vorkommt. Dazu gleich.

„Den Holocaust ganz konkret vor Ort nachzuvollziehen, fällt vielen schwer“, sagt Historiker Behrends. „Die sechs Jahre deutscher Besatzung und die Schrecken des Krieges sind in Polen noch immer sehr präsent, viel präsenter, als es sich viele Deutsche vorstellen können.“ Nicht jeder könne sich in die Täterschaft hineinversetzen, viele wollten das nicht für sich akzeptieren, manche seien ignorant. „Über den Zweiten Weltkrieg ist lange zu einseitig unterrichtet worden“, sagt der Professor.

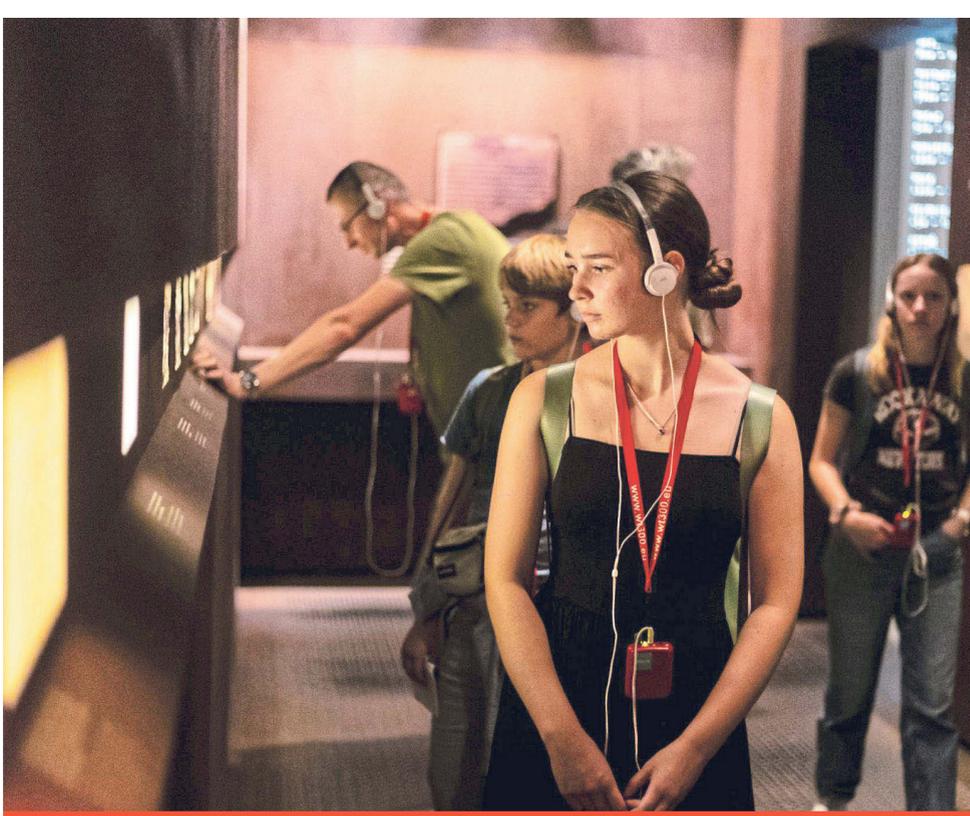
Die Situation an der Synagoge nimmt Tymek gelassen, sie hat Ähnliches schon früher erlebt. Vielmehr schätzt sie das Interesse ihrer Besucher. Die Berliner sind befreundete Arbeitskollegen, alle Ingenieure, der Jüngste ganz knapp unter 30, der Älteste bereits im Ruhestand. Regelmäßig verreisen sie zusammen: Paddeln, Skifahren, Kulturtrip. Auch nach Polen geht es hin und wieder. So einiges interessiert die Männer: der Einfluss der katholischen Kirche, wieso der Euro nicht Zahlungsmittel ist oder ob sie Leitungswasser trinken können. Am nächsten Tag ist eine Fortsetzung der Stadtführung gebucht, denn es gibt viel zu sehen.



Schwierige Stunden: Unterwegs im ehemaligen Warschauer Getto lernen die Schüler mehr über die gemeinsame Geschichte



Erschöpft von der Vergangenheit: „Die Zeit war schlimmer, als ich mir vorgestellt habe“, sagt ein Schüler zum Schluss



Im Museum: In Warschau ist die Vergangenheit oft präsent. Im Unterricht erfahren die Deutschen erst spät über den Holocaust



Zufriedene Organisatoren: Mariusz Kozłowski, Stefan Keßner und sein Usinger Kollege Martin Lakomek (v.l.n.r.)



Meinung gefragt: Zum Abschluss halten die Schüler fest, was ihnen gefallen hat und was nicht. Das Positive überwiegt

Die meisten Deutschen, die Polen besuchen, kommen als Touristen. Wer einmal dort war, hat in der Regel eine bessere Meinung über das Land, auch das ein Barometer-Befund. Reisen bildet – und weckt die Lust auf mehr. Oder?

Tymek hatte nach dem Ende der Pandemie auf einen stärkeren Besucheranstieg gehofft, doch dann überfiel Russland die Ukraine und deutsche Urlauber stornierten Reisen. „Für sie waren die Ukraine und Polen fast das Gleiche“, seufzt die Stadtführerin. „Sie hatten Angst, dass der Krieg auch hierher kommt.“ Es habe eine Weile gedauert, bis die Deutschen begriffen: „Polen ist doch nicht die Ukraine! Es ist ein sicheres Land.“

Die „Forschungsgemeinschaft Urlaub und Reisen“ befragt die Deutschen regelmäßig nach ihren Reiseplänen für die kommenden drei Jahre. Auf größtes Interesse stoßen stets Spanien und Italien, das nahezu jeder Zweite angibt. In Deutschlands nächster Umgebung dominieren Österreich, Frankreich, Niederlande, Dänemark und die Schweiz. Für Polen interessieren sich 12,8 Prozent.

Tymek kann das verstehen. „Ehrlich gesagt“, erklärt sie, „würde ich im Urlaub auch nicht unbedingt nach Tschechien, in die Slowakei oder nach Deutschland reisen. Touristen suchen Abwechslung, und in Polen gibt es keine Wettergarantie. Es kann jederzeit regnen, auch im August. In Polen denken sie einfach nicht.“

Ein Ungleichgewicht zeigt sich nicht allein bei der Wahl eines Reiseziels. In Polen ist Deutschland ein häufiges Gesprächsthema, etwa am sprichwörtlichen Küchentisch. „Die Beziehungen sind stark asymmetrisch“, sagt Behrends. „Es gibt viel mehr Polen, die sich für Deutschland interessieren als umgekehrt.“ Dementsprechend sei das Wissen ungleich verteilt über das andere Land. So sei das durchaus auch anderswo: „Die Deutschen interessieren sich viel mehr für Frankreich als die Franzosen für Deutschland.“

Auch die Polen blicken nach Westen. „Sie kennen Deutschland viel besser als die Ukraine, obwohl sie sich als große Freunde des Landes bezeichnen“, sagt Lada-Konefal. „Das heißt nicht, dass wir viel über diesen Nachbarn wissen. So ist es auch mit dem Baltikum.“ Behrends betont, „ein Stück weit gilt es, diese Asymmetrie auch in den deutsch-polnischen Beziehungen auszuhalten und langfristig daran zu arbeiten, sie zu verringern.“

Stadtführerin Tymek beendet ihre Tour vor dem Museum des Posener Martinshörnchens, einer lokalen Spezialität. Alle bedeutenden Epochen hat sie beleuchtet: von der ersten Erwähnung der Stadt vor mehr als tausend Jahren, dem mittelalterlichen Königsitz, über die kurze Herrschaft Napoleons und die lange der Preußen, bis zur Besetzung der Nazis und den Jahrzehnten der Volksrepublik. „Posen spielte eine wichtige Rolle in der Geschichte“, sagt Tymek.

Das Fazit der Berliner fällt grundsätzlich positiv aus. „Beeindruckend“, staunt einer, „das hätte ich mir so nicht vorgestellt.“ Ein anderer, der Zweitjüngste, sagt, er hatte keine Ahnung, was ihn erwartet. Kommt er wieder nach Polen? Die Antwort ist ein langes „Ja ...“. Gemeinsam mit seiner Frau reist er gerne, als Nächstes will das Paar nach Australien. Zusammen nach Polen? Irgendwann, vielleicht. Der Jüngste unter den Kollegen sagt, er möchte „Polen nicht so schnell wieder besuchen“, denn er will „die ganze Welt bereisen“, womöglich nach Prag, lieber aber „noch mehr von Westeuropa sehen“. Die Prioritäten sind klar.

So sind die Leute teilweise erzogen“, sagt Lada-Konefal. Insbesondere wer im Westen aufgewachsen sei und nie gelernt habe, nach Osten zu blicken, lasse es eben bleiben. „Wer in Frankreich war, schaut eher nach Frankreich. Das ist menschlich.“ Polnische Literatur oder andere Aspekte der Kultur sind nicht sonderlich verbreitet. Wer Englisch lernt, möchte nach London; wenn alle Freunde nach Westen reisten, so Lada-Konefal, dann brauche es schon einen triftigen Grund, in die andere Richtung zu fahren. Für das Unbekannte interessieren sich viele Deutsche kaum. Das Erlernen einer Fremdsprache kann die Tür zu einer neuen Kultur öffnen. Doch wer wenig über ein Land weiß, findet kaum Motivation, dessen Sprache zu lernen. Besonders wenn es eine ist, die wie Polnisch als schwierig gilt. Am Ende bleibt das Wissen begrenzt.

Lada-Konefal sieht in dieser Situation eine „Spirale, die nur durch einen Impuls zu durchbrechen“ sei. „Dann ändert sich die Einstellung.“ Ihr Barometer zeigt dies anhand gegenseitiger Akzeptanz. Gefragt wird, ob sich jemand eine enge Beziehung zu einer Person aus dem Nachbarland vorstellen kann, als Freund, Kollege, Chef oder Familienmitglied. Die Akzeptanz ist auf beiden Seiten hoch, zwischen 71 und 87 Prozent. Sie gilt in der Umfrage nicht der Allgemeinheit wie beim Polenbild, sondern dem Einzelnen. Und dem Interesse zu kooperieren, zum Beispiel bei einem Schüleraustausch.

In Warschau haben sich auch die Usinger Jugendlichen auf historische Spuren begeben – und bewegen sich mit Feingefühl. Der vierte Tag ihres Austauschs ist gewiss der schwierigste. Er beginnt mit einem Rundgang durch das ehemalige Getto und endet im Museum der Geschichte der polnischen Juden. „Ihr sollt aus der Vergangenheit lernen“, sagt Lehrer Kozłowski, „keine Schuldgefühle haben.“

An einer Steinstele mit einer Hinweistafel, die den früheren Verlauf der Gettomauer zeigt, bückt sich ein deutscher 14-Jähriger nach einem dunklen Kiesel und legt diesen zu anderen auf die obere Kante, wie bei einem jüdischen Grabbrauch. Er hat davon bei einem Besuch im Konzentrationslager Bergen-Belsen gehört. Später am Nachmittag sitzt er mit seinen Mitschülern erschöpft im Gras vor dem

Museum. „Das war ein harter Tag“, sagt Keßner.

Der Überfall auf Polen, das Getto, der Holocaust – all das kam im Unterricht der deutschen Gäste noch nicht vor. Es ist erst Stoff in der zehnten Klasse. „Die Zeit war schlimmer, als ich mir vorgestellt habe“, sagt ein Schüler im kleinen Park am Museum. „Ich frage mich, wie das geschehen konnte.“ Ein anderer meint: „Jetzt haben wir einen richtigen Eindruck“. Es sollte mehr darüber gesprochen werden, auch mit jüngeren Schülern, findet er.

„Deutsche lernen in der Schule kaum etwas über Polen“, sagt Lada-Konefal. In Geschichtsbüchern stehe zwar viel über den Holocaust, aber wenig über das Leid der polnischen Zivilbevölkerung, obwohl die Opferzahlen viel höher waren als zum Beispiel die in Frankreich. „Familien haben hier alles verloren, das wurde in Deutschland sehr lange nicht unterrichtet“, sagt die Expertin. In Polen ist der Lehrplan anders. Dort befassen sich Schüler früher mit dem Zweiten Weltkrieg und lernen im Unterricht generell mehr über ihren westlichen Anrainern. „In den deutschen Schulbüchern muss mehr über Polen stehen“, findet Lada-Konefal. „Es ist ein großes Nachbarland, da gehört sich das einfach.“

Jan Behrends, der Historiker, sagt, die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg und dessen Aufarbeitung bleibe zwar zentraler Bestandteil der deutsch-polnischen Beziehungen, aber die Vergangenheit dürfe diese nicht dominieren. „Es ist wichtig, Gemeinsamkeiten zu finden, um Trennendes zu überwinden.“ Er hofft auf neue Impulse für gemeinsame Vorhaben und sieht dabei auch die deutsche Seite in der Pflicht. „Mit dem EU-Beitritt Polens war der Prozess der Annäherung ein Stück weit abgehakt, da wurde nicht mehr gezielt auf große Projekte gesetzt.“ Vieles sei nach 2004 liegen geblieben. Heute vermisst er einen „Aufbruch“ – wie die Förderung besserer Zugverbindungen zwischen den Ländern oder deutsch-polnische Schulen in der Grenzregion. „Das wäre der nächste Schritt.“

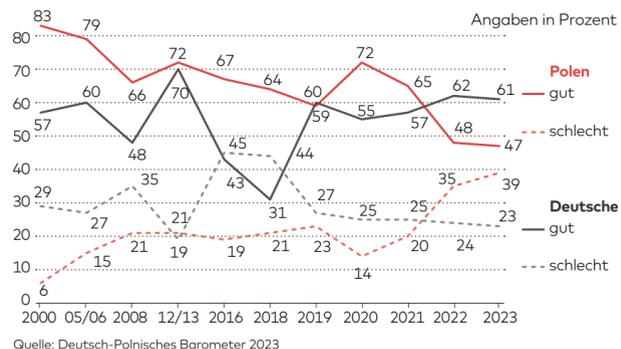
Voraussetzung dafür ist ein Politikwechsel. In einer Woche besteht zumindest eine Chance darauf, dann wählt Polen ein neues Parlament. Die bisherige Regierung versucht, mit stark antideutscher Rhetorik bei ihren Wählern zu punkten. „Seit der Wahl 2015 haben die Deutschen viel Negatives über die polnische Politik gelesen“, sagt Lada-Konefal. „Sie hatten den Eindruck, dass hierzulande alle seltsam geworden sind. Aber nicht alle unterstützen die Regierung.“ Wer Kontakte nach Polen habe und vor Ort war, habe einen besseren Eindruck, sagt sie. „Man muss die Politik ja nicht mögen, dafür gibt es andere positive Aspekte am Land, die einem gefallen können.“ Sollte es zu einem Regierungswechsel kommen, könnte der auch das negative Polenbild beeinflussen, ist sie sicher. „Weil es dann weniger Stimmungsmache gegen Deutschland geben wird.“ Dennoch bleibt ein Wermutstropfen: Die Wahrnehmung des Nachbarn



Freunde gefunden: Der Austausch geht zu Ende, ihre neuen Kontakte wollen die Schüler in Zukunft weiter pflegen

Das Verhältnis zwischen den Nachbarn

Wie steht es um die Beziehungen zwischen Deutschland und Polen?



Historisch: Warschau mittelalterliche Altstadt wurde nach dem Zweiten Weltkrieg originalgetreu wiederaufgebaut



verändert sich nicht kurzfristig – und das gilt für beide Seiten.

Hoffnung auf Annäherung aber machen die Teilnehmer des Austauschs. Einige Usinger sind überrascht darüber, wie schnell und herzlich sie in ihren Gastfamilien aufgenommen wurden, erzählen sie. Alltag statt Abenteuer. Und mit Vorurteilen, erzählen sie, sind sie die ganze Woche über nicht in Berührung gekommen. Sie haben nicht einmal mehr daran gedacht.

Jetzt ist es Freitagabend spät im September, die letzten Stunden ihres Programms sind angebrochen. Zum Abschluss steigt ein Fest mit Ballspielen und Grillwürstchen. Kurz geht es noch einmal in die Aula.

Die Jugendlichen sollen ein Fazit ziehen, berichten, was ihnen gefallen hat und was nicht. Sie überlegen zehn Minuten, dann heften sie Notizzettel an die Tafel. Einige beklagen auf den roten Post-its das viele Laufen oder zu viele Museumsbesuche, andere vermissten Freizeit. Auf den gelben Zetteln loben andere die Museen, gemeinsames Fußballspielen und das Essen. Die meisten Notizen gelten ihren persönlichen Begegnungen. „Habe nette Leute getroffen“, steht auf einem der vielen Zettel. „Ich mag meinen Gastpartner sehr“, auf einem weiteren.

Gegen kurz vor neun heißt es Abschied nehmen, einige Schüler liegen sich in den Armen. Die meisten wollen versuchen, ihre neu geschlossenen Kontakte aufrechtzuerhalten, sagen sie. Aus Fremden sind Freunde geworden.